

Die reproduzierten Lehnen unterscheiden sich von den nach Originalen mitgeteilten dadurch, daß sie viel reicher denn diese geschnitzt sind, vielleicht sogar etwas zu reich, um als Vorlagen für neu anzufertigende Möbel in der Gegenwart umfassendere Verwendung zu finden, zumal auch der angewandte Stil nicht nach Jedermanns Geschmack sein dürfte. Was Geheimrat von Essenwein über diese Art Stuhllehnen gesagt hat, trifft auch auf die unsrigen



zu; besonders wird auch die Öffnung in der Mitte, mittels welcher man das Möbel ordentlich anfassen kann, durch den weit aufgerissenen Mund des Fratzensichtes gebildet.

Natürlich wurden diese Lehnen für Möbel der bürgerlichen Kreise verwendet; die häufige Bezeichnung »Bauernstühle« für solche rührt nur daher, daß sie in bäuerlichen Kreisen sich eben am längsten erhalten haben.

Nürnberg.

Hans Bösch.

## Ein emailliertes Glas mit dem Bilde des Sebastian Stockhorner vom Jahre 1630.

**D**as Bemalen der Gläser mit Emailfarben war schon in den Anfängen unserer Zeitrechnung bekannt und geübt. Auch Theophil spricht davon. Man hat es wahrscheinlich gemacht, daß im oströmischen

Reich und zwar nicht sowohl in Byzanz — wie anfangs angenommen wurde, getreu der Theorie von der Vorherrschaft des byzantinischen Styles — sondern hauptsächlich in Alexandria, wo von alters her sich abendländisch-griechische und orientalische Einflüsse kreuzten, eine blühende und weit über die Lande berühmte Glasindustrie ihren Sitz hatte. Einen hohen Ruf genossen dann die Gläser von Damascus, mit deren Nachahmung (»peints à la façon de Damas«), wie es scheint, die Venetianische Industrie begann, um allerdings später immer mehr farbloses unbemaltes Glas vorzuziehen. Als nun in Deutschland die Glasindustrie anfang, sich von dem übermächtigen Einfluß Venetianischen Gewerbes zu befreien, etwa gegen Mitte des 16. Jahrhunderts, begann man auch sofort, neben der Herstellung der schönen Römer und der künstlichen Formen der Angster, Kutrolf etc. der Freude des Jahrhunderts an Farbe und Bild Rechnung zu tragen, indem man farblose beziehungsweise schwach gefärbte Gläser mit figürlichen Darstellungen, Wappen etc. in opaken Farben schmückte. — »Deutschlands Waldgebirge, der Böhmer- und der Thüringerwald, das Riesengebirge, der Spessart, der Schwarzwald, die Tiroler Berge u. s. w. sind zweifelsohne schon viel früher Sitze der Glasmacherei gewesen, als sich durch Daten und Gegenstände beweisen läßt<sup>1)</sup>.«

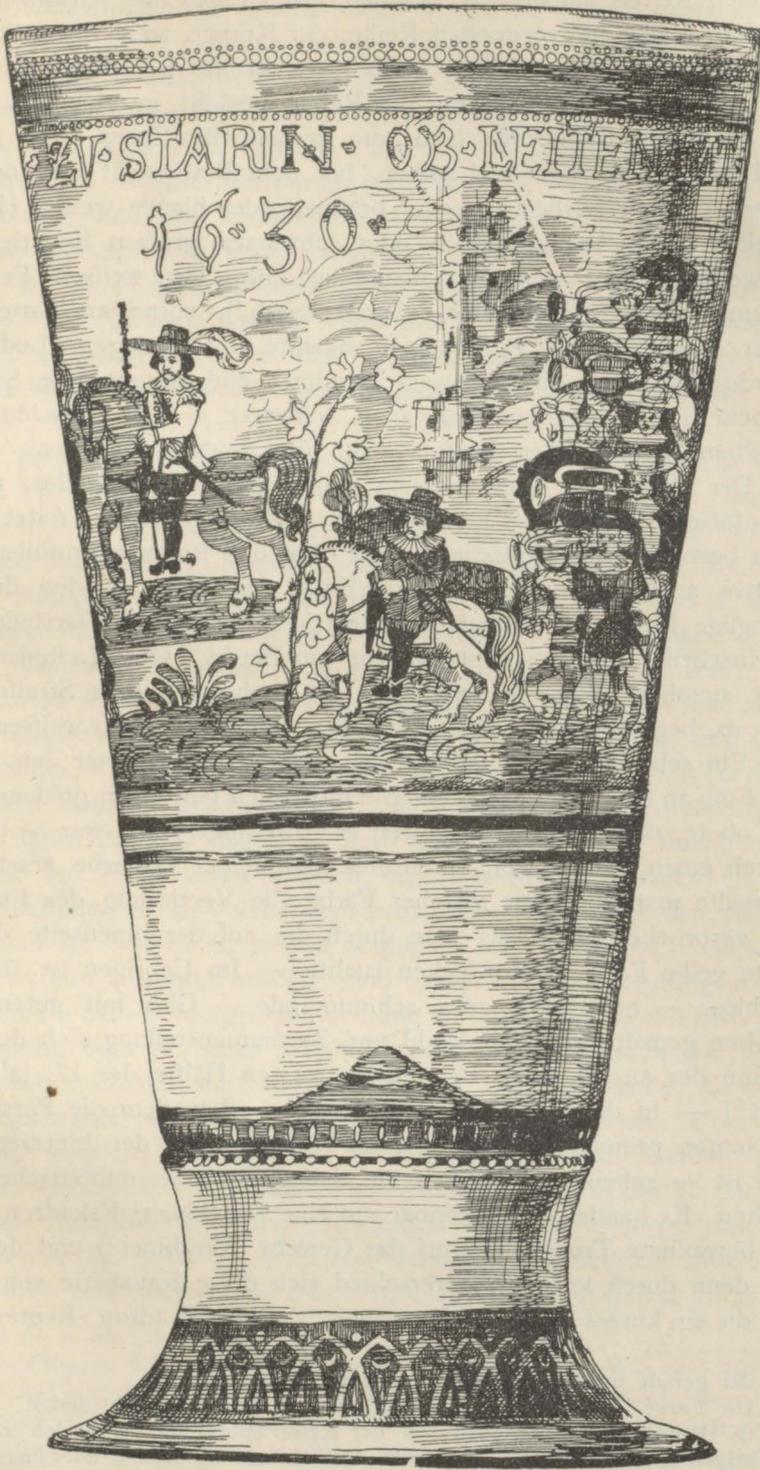
Von hier, und zwar vom Fichtelgebirge, besonders von Bischofsgrün aus scheint auch der erste Anstoß gekommen zu sein zur Bemalung der Gläser mit Emailfarben und man nennt daher die in Bezug auf die Technik einander meist sehr ähnlichen Gläser oft »Fichtelberger«, obwohl nur der kleinste Teil derselben wirklich daher stammen möchte. Auf diesen schönen Erzeugnissen des deutschen Kunstgewerbes finden wir, wie gesagt, die verschiedensten Darstellungen, nach denen die Gläser zum Teil ihren Namen führten (wie die Adlergläser, Kurfürstehumpen u. dgl.). Der Geschmack daran wie die Herstellung derselben verbreitete sich allmählich über alle deutschen Lande, immerhin scheinen sie im Anfange vor allem in den südöstlicheren Gegenden Deutschlands beliebt gewesen zu sein. Aus diesen stammt auch das in unserer Abbildung gegebene Glas, welches seiner Zeit aus der Sulkowski'schen Sammlung in den Besitz des Germanischen Museums übergegangen ist und das uns an die schweren Zeiten des dreißigjährigen Krieges erinnert, daher nicht ohne Interesse ist. —

Ein Willkomm-Glas in konischer Form<sup>2)</sup> zeigt es uns den Generalobristlieutenant Stockhorner zu Starin mit seiner Reiterschaar. Voran der Reitknecht mit dem Reservepferd seines Herren und fünf Trompeter; dann der Obristlieutenant in voller eiserner Rüstung auf eisengrauem Pferde, das mit roter Schabracke und gelbem (wohl Metallbeschlag andeutenden) Geschirr aufgezümt ist; er trägt den Hut mit breiter Krämpe, den eine weiße und eine rote Feder schmücken (wohl die niederösterreichischen Farben bedeutend), in der Hand hält er den Kommandostab, über ihm das Wappen seines Geschlechts<sup>3)</sup>, hinter ihm folgt in fünf Gliedern zu je sieben Mann

1) Bucher, die Glassammlung des k. k. österreich. Museums. Wien, 1888 p. 22.

2) Oberer Durchmesser 14,6 cm., Höhe 29 cm.

3) gelber (goldener) Halbmond in schwarzem Felde, was, wie mir Freiherr O. von Stockhorner mitteilt, offenbar ein Irrtum des Glasmaler war, da gerade das umgekehrte, schwarzer Halbmond in goldenem Felde, richtig ist.



Emailliertes Glas des Sebastian Stockhorner vom Jahre 1630. ( $\frac{2}{3}$  der Originalgröße.)

sein Fähnlein Reiter, auf weissen, braunen, eisengrauen und schwarzen Rossen. Der mittlere Mann der vordersten Reihe, der Kornet, trägt die weisse Standarte, in der das gelbe (golden gedachte) gekrönte F prangt, das Zeichen Kaiser Ferdinands II. Der Anzug der Reiter besteht in einem Waffenrock, welcher wohl aus Büffelleider oder aus derbem filzartigem Tuch gearbeitet war und bei den Reitern von gelber, bei dem Reitknecht und den Trompetern von brauner Farbe ist, ferner braunen oder blauen weiten Hosen und in derselben Abwechslung gelben oder schwarzen grossen Reitstiefeln. Sie tragen weisse Halskrausen und blaugraue Hüte mit weissen Federn; an schwarzem Bandelier hängt der Pallasch herab<sup>4)</sup>, vorne am Sattel ist der Karabiner befestigt, wie es scheinen möchte in schwarzem Lederfuttermal. Die Pferde sind gelb oder schwarz geschirrt und tragen eine Schabracke aus gelbem Tuch (in einem Fall auch schwarz). — Den Beschluss macht, in derselben Tracht, der Profos; auf ihn deutet der Stock in seiner Hand. Der Boden ist eine ziemlich gleichmässige Rasenfläche; nur unter dem Profos, der auf der Höhe der mittleren Rotte reitet, spriest noch ein besonderer Grasbüschel hervor, um den Raum auszufüllen und die Perspektive anzudeuten. Anfang und Ende des Zuges werden durch eine hochstenglige Lilie von einander getrennt. Ueber dieser Darstellung lesen wir die Inschrift: »Sebastian Stockharner zu Starin . Ob . Leitenant. 1630.« Ein jetzt ziemlich abgeriebener, fast 1 cm. hoher, goldner Streifen schloß das Glas ab, begleitet unten von einer, oben von zwei Reihen weisser Schmelzperlen. Ein schmales rotes und ein gelbes Band gehen unter dem Bilde her. Wo der Fufs an das Glas ansetzt, war ursprünglich gewifs ein goldener Streifen wie der obere, der — vermutlich, weil er ganz abgegriffen war — in neuerer Zeit durch einen solchen von braunroter und gelber Oelfarbe ersetzt wurde, damals malte man auch mit gleicher Farbe die Verzierung des Fufses, der offenbar zerbrochen war, was man durch die auf der Innenseite darübergeschmierte gelbe Farbe zu verdecken suchte. — Im Uebrigen ist das dünne, fast farblose — nur leicht grün schimmernde — Glas mit guten schönen Emailfarben gemalt, in deren Wahl und Zusammenstellung sich deutlich der Farbensinn des ausgehenden 16. und der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts offenbart<sup>5)</sup>. — In der Anordnung des Zuges — bei dem die Perspektive in der bekannten primitiven Weise, durch Höherstellung der hinteren Figuren, gegeben ist — scheint so ziemlich die damals übliche militärische Ordnung beibehalten. Es handelt sich offenbar um eine Karabiniers-Eskadron oder eine ähnlich bewaffnete Truppe, worauf das Gewehr (Karabiner?) und der Pallasch deutet, denn durch letzteren unterschied sich diese Kavallerie von den Dragonern, die ein kurzes Seitengewehr trugen<sup>6)</sup>. Eine Eskadron »Reuterschützen«

4) der gerade um diese Zeit immer mehr aufkam.

5) Die Farbe ist gut erhalten, nur an wenigen Stellen verschwunden.

6) G. Heilmann. Das Kriegswesen der Kaiserlichen und Schweden zur Zeit des dreissigjährigen Krieges. Meissen 1850. Die Unterscheidung scheint allerdings nicht sehr scharf gewesen zu sein; Ritter Melzo zum Beispiel (siehe weiter unten) kennt dieselbe nicht. — Für eventuelle Fehler in kriegs- bzw. heeresgeschichtlicher Beziehung bitte ich von vornherein um Entschuldigung.

sollte nach zeitgenössischen Schriftstellern höchstens 50—60 Mann stark sein und in 3, 4, 5 oder 6 Gliedern stehen. Unsre Schwadron ist auf 35 Mann reduziert und in 5 Gliedern zu je 7 Mann breit, aufgestellt. Die sonstige übliche Anordnung gibt Heilmann<sup>7)</sup> folgendermassen: »Der Fähndrich befand sich in der Mitte des ersten Gliedes. Der Lieutenant zunächst vor der Mitte der Eskadron. Vor ihm die Trompeter. Vor diesen der Rittmeister und zwischen diesem und den Trompetern des ersteren Leibknecht.« Die Darstellung auf unserem Glas weicht von dieser Schilderung nur wenig ab. An der Spitze der Reitknecht mit dem Reservepferd vor den Trompetern, wie üblich. Anstatt vor dem Knecht reitet der Kommandeur hinter den Trompetern, da wo sonst der Platz des hier gänzlich fehlenden Lieutenants ist.

Ritter Melzo gibt folgende Beschreibung von der Thätigkeit der Reuterschützen:<sup>8)</sup>

»Der gebrauch der Reuterschützen ist von den Franzosen in den letzten Kriegen in Piemont erfunden worden, . . . . . Als man den nutzen gespürt, welcher von dieser art Soldaten kam, so hat man in den Spanischen Heeren auch angefangen, derselben etliche anzunehmen: Und als der Duc d'Albe ins Niderlandt kam, brachte er deren etliche Compagnien mit sich. Die Schützen führten erstlich Rohren mit Lunten: Aber hernach hat man befunden, dafs die Rohren mit dem Radt zu Pferd dienlicher sind, wie sie noch gebraucht werden. Diese Reuter sind sehr nützlich, wann man sie recht braucht, insonderheit sind sie gut, die Quartieren zu bewahren, und auff das Geleit zu reiten, fürnemlich wann Wägen darbey sind, damit sie die Strassen bereuten und kundtschaft einnehmen. Sie können auch bisweilen im fortziehen von ihren Pferden absteigen, und einen guten standt einnemen, aufs welchem sie dem Feind einen abbruch, und bessern widerstandt thun mögen, im Fall er stärker ist an Volck. Man schickt sie auch bisweilen aufs Feldt hinaufs, damit sie den Feind mögen angreifen und uberfallen, nach dem sie seiner von weitem ansichtig worden: Und dieweil sie ohne Rüstung und leicht sind, können sie dem Feind grossen bedrang an thun, wann er mit dem gantzen Heer auffbricht, oder mit einer anzahl Reutern sich zu rück begibt, welchem sie mit stetigem schissen hart zusetzen mögen. Gleichwol sollen sie auf allen fall einen hinderhalt von Speer-Reutern oder Kürisern haben. Über difs so sind sie sehr nützlich, eine stelle zu bewahren, damit dem hauffen, welcher aufgeritten, kundtschaft einzunemen oder sonst etwas ander zu verrichten, der Weg nit verschlossen werde. Sonderlich sind sie bequem zum Abzug in einem Landt, das befestigt ist: Dann sie können absteigen, Brücken und andere schmale örter einnemen. Der dienst ist auch nicht gering zu schetzen,

7) a. a. O. p. 38.

8) Kriegs-Regeln d. Ritters Ludwig Meltzo Malteser Ordens. Wie eine Reuterei zu regieren und was man für einen sonderbaren Dienst von derselben haben könne. Frankfurt. Bey Caspar Rödtel: In Verlegung Peter Mareschals, 1625. (Deutsch u. französisch.) — Der Autor kennt nur drei Arten Cavallerie: Speerreuter, Kürisser und Reuterschützen, welche letzteren er auch Dragoner nennt. Der Name war erst kurz aufgekommen und feinere Unterscheidungen wurden wohl erst später gemacht. Melzo scheint unter dem Namen Dragoner auch die Karabiniers zu verstehen, die er gar nicht anführt.

den sie können leisten, wann sie behend eine Stell einnehmen, da das Fußvolk nit so bald kommen könnte, wie es die Notturfft erfordert, und würde dasselbe nothwendig im stich bleiben.« Auch als Garde wurde diese Truppe oft verwendet nach der Aussage unsres Ritters: »Der Generalissimus pflegte zwo Compagnien zu seiner Leibquardi zu haben, eine von Speer-Reutern, die andern von Schützen....« Es ist leicht möglich, dafs die auf unserm Glase abgebildete Eskadron letzterem Zwecke diene. Sebastian Stockhorner bekleidete nämlich<sup>9)</sup> lange Zeit die Stelle eines General-Land-Oberst-Lieutenants<sup>10)</sup>, welche sein Oheim, Adam Stockhorner, Ende des 16. Jahrhunderts längere Zeit inne gehabt hatte. Sie war eine der hervorragendsten des Landes, die nächste nach dem General-Landobristen, dem obersten Befehlshaber des Landaufgebots, welcher stets der dem Herrenstande entnommene Landmarschall war. Der General-Landobristlieutenant war dessen Stellvertreter und wurde aus den Mitgliedern des Ritterstandes gewählt. Beide Befehlshaber hatten die Pflicht, das Land gegen feindliche Einfälle zu schützen und, falls sich der Landesherr bei dem Landaufgebot einfand, mit demselben auch aufser Landes zu ziehen. In dieser seiner Würde ist Sebastian auf unserm Glas abgebildet und mit ihm die Garde<sup>11)</sup>, die ihm, bezw. dem Generallandobristen sicherlich zur Verfügung stand.

Sebastian Stockhorner von Starein entstammte einem der ältesten Geschlechter des ritterschaftlichen Uradels in Niederösterreich. Im 12. Jahrhundert, wahrscheinlich mit den Babenbergern dahin gekommen, nannte sich dies Geschlecht von Stocharn und besafs aufser der bei Eggerburg gelegenen Stammveste Stocharn (dem heutigen Freiherrlich von Suttner'schen Schlosse zu Stockern) eine Reihe von Vesten, Herrschaften und Gütern in jener Gegend. Von dem gemeinschaftlichen Stammvater Ortolfus I de Stocharn (1293 und 1298 genannt) stammten die beiden Linien ab, deren ältere etwa um 1500 erloschen ist, während die jüngere jetzt noch blüht. Die letztere nannte sich etwa von 1400 an nach dem Besitz einer Hardegg'schen Lehenveste bei Horn in Niederösterreich: »zu Starein«. Diese heute dem Fürsten Khevenhüller gehörige Herrschaft wurde infolge der dem dreissigjährigen Kriege vorangehenden Verhältnisse im Jahre 1618 verkauft. — Dieser jüngeren Linie entsprofs Sebastian. Geboren 1586 als Sohn des Abraham, ritterschaftlichen Oberviertelshauptmann, und der



Sebastian Stockhorner.  
( $\frac{2}{3}$  der Originalgröfse.)

9) Die Notizen über die Familie Stockhorner und das Leben, sowie die Stellung des Sebastian Stockhorner verdanke ich der Güte des Freiherrn Otto Stockhorner von Starein in Freiburg, der so liebenswürdig war, mir eine Skizze zur Verfügung zu stellen, die ich gröfstenteils im Wortlaut wiedergegeben habe.

10) in Niederösterreich.

11) oder das Landaufgebot?

Margareta, geb. Hager von Allensteig, erscheint er zum ersten Mal kurz nach dem Ausbruch des dreißigjährigen Krieges, am 12. Dezember 1619 als Rittmeister einer Reiterkompagnie. Er war, wie sein ganzes Geschlecht, ein überzeugter und eifriger Protestant, wohlbewandert in der Bibel, in welche er seine Haupterlebnisse aufzeichnete.

Damals zogen schwere Zeiten über Niederösterreich und seine Protestanten empor. Diese hatten 1609 endlich eine gesetzliche Stellung errungen, die ihnen aber bald wieder bestritten wurde durch den allmächtigen Ratgeber des Kaisers, den Bäckerssohn, späteren Kardinal Khlesl. Indefs konnten sie unter der Regierung des schwankenden Matthias den Gang der Dinge noch ruhig mit ansehen, gefährlich wurde ihre Lage erst, als Erzherzog Ferdinand, der spätere Kaiser Ferdinand II., zum Nachfolger ernannt wurde und auch den Thron bestieg. Auf ihn setzte man große Hoffnungen von katholischer Seite und mit Grund, hatte er doch bereits in seinen Erblanden, Steiermark, Kärnten und Krain, gezeigt, wie Ernst es ihm sei mit der Ausführung seines in Loretto gethanen Gelübdes: der Vertreibung der Protestanten. Begreiflicherweise standen diese dem neuen Herren mit Mißtrauen gegenüber und dies Mißtrauen genährt durch geheime Wühlereien führte bekanntlich in Böhmen zum Ausbruch des unheilvollen großen Krieges. Die anfänglichen Erfolge der böhmischen Waffen rissen auch die Glaubensgenossen in Niederösterreich mit, die nun den König mit Forderungen bestürmten und teilweise geradezu eine drohende und heftige Sprache führten, so bei jener berühmten Audienz in der Burg, in deren Verlauf, der Sage nach, einer der Protestanten, Thonradel, den König sogar an den Knöpfen seines Wamses gepackt haben soll und die dann durch das Erscheinen von 400 Kürassieren einen so kläglichen Ausgang fand. Ob Sebastian Stockhorner bei diesen Aktionen mitthätig war, wissen wir nicht; Thatsache ist, daß er fest auf der Seite seiner Glaubensgenossen stand. Am 3. August 1620 unterzeichnete er — zugleich mit seinem Vetter Ehrenreich Stockhorner — zu Horn den Eid der verbündeten Stände von Ungarn, Böhmen und Oesterreich zur Erhaltung ihrer politischen und religiösen Freiheiten und scheint überhaupt an den in Horn gepflogenen Unterhandlungen teilgenommen zu haben. Er befand sich somit in vollem Aufruhr gegen seinen Kaiser und Herrn und war ein Anhänger der Partei des Winterkönigs. Nach der Schlacht am weißen Berge, dem völligen Zusammenbruche der Gegner Ferdinands II., wurde Sebastian begnadigt, entging also dem traurigen Schicksale vieler seiner Genossen, hingerichtet oder außer Landes gewiesen und seiner Güter beraubt zu werden. — Am 25. Juli 1622 vermählte er sich mit Anna Maria Artstötterin, Tochter des Herrn Christoph Artstötters von Artstötten zum Wartberg und Zahlhof und der Frau Anastasia Artstötterin, geb. Kienastin von Tonbach auf Falkenberg, im Schlosse zu Horn. Getraut wurde er in der Kirche des nahegelegenen Breitenau durch den evangelischen Pfarrer, der damals noch zu Wildsparg Sitz hatte. Er kaufte von Franz Wiesent von Wissenburg das Gut Grünau, wo er das Schloß neu erbaute, das nachher den Namen »Heinrichs« erhielt. Im Mai 1629 leistete er mit dem Ritterstand dem Kaiser Ferdinand II. die Erbhuldigung und scheint überhaupt ein getreuer Unterthan

geworden zu sein, der die Bitterkeit seines beleidigten protestantischen Gemütes nicht merken liefs und redlich seinem Lande diente. Als General-Landoberstlieutenant, in welcher Würde wir ihn abgebildet sahen, wird Sebastian Stockhorner zum ersten Male 1627 und zum letzten Male 1642 genannt, dann war er bis 1645 ständischer Oberkommissär des Viertels ob dem Mannhardtsberg. Er starb wahrscheinlich 1661 und wurde in der Stockhorner-schen Gruft in Weitersfeld begraben. Sein Gut Heinrichs ging auf seinen einzigen Sohn, Johann Friedrich über, dessen Söhne 1669 in Folge erneuten Drucks der Gegenreformation ins Reich flüchten mußten und deren Nachkommen Ende des vorigen Jahrhunderts unter der weisen Regierung des gütigen Markgrafen Carl Friedrich im Lande Baden wieder eine dauernde Heimat gefunden haben<sup>12)</sup>.

So sind wir durch unser Glas an bedeutende Zeiten der deutschen Geschichte erinnert worden, an die Zeit der Glaubenskämpfe und jener unheilvollen Ereignisse, die dem reichen Leben und der aufblühenden deutschen Kunst des sechzehnten Jahrhunderts ein schreckliches Ende bereiteten. Aber der Durst des Deutschen hat darunter nicht gelitten, (unser Glas fafst 2 Liter) und mit der Freude am Trinken blieb die Freude an schönen Gläsern. So erhielt sich die volkstümliche Art der Gläsbemalung bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, ja in, allerdings sehr bescheidenen Ausläufen bis in unsre Zeit, in welcher man, wie so manchen alten Industrien, auch dieser wieder zu neuem Leben verhelfen will.

12) Vgl. die Schrift: »Die Stockhorner von Starein« von Frhrn. Otto Stockhorner von Starein, Großherzogl. Bad. Kammerherrn und Landgerichtsrat in Freiburg. 1896. C. Konegen Wien.

Nürnberg.

M. Wingenroth.

## Über die Technik eines frühgotischen Glasgemäldes im germanischen Museum.

**D**as in der neuen Ausgabe des Glasgemäldekatalogs erstmals abgebildete Glasgemälde M. M. 29 Tafel VII verdient besondere Beachtung wegen der vollendeten Technik, mit welcher durch verschiedenen Auftrag der einzig verfügbaren Schmelzfarbe, des Schwarzlots, eine große Anzahl feiner Nüancierungen des einfarbigen Hüttenglases erreicht ist.

Es wurde in der Versteigerung der Freiherrlich von Zwierlein'schen Sammlungen zu Geisenheim 1887 erworben und trägt die Nummer 145 im Versteigerungskatalog. Nach der Einleitung zu diesem Katalog von Ernst aus'm Weerth besteht die Familientradition, sie seien aus St. Kunibert in Köln. Die stilistische Verwandtschaft mit Chorfenstern von St. Kunibert und der frühkölnischen Malerschule überhaupt mißt dieser Tradition viel Wahrscheinlichkeit bei. Die Entstehung mag also in die ersten Jahrzehnte des XIV. Jahrhunderts fallen.